

MAŁGORZATA DUBROWSKA

BARBARA HONIGMANN'S LITERARISCHE TOPOGRAPHIE IN *CHRONIK MEINER STRASSE* (2015)

Abstrakt. Der vorliegende Beitrag präsentiert die in *Chronik meiner Straße* entwickelten Strategien der literarischen Topographie. Die Autorin des Artikels versucht, den im Schreibverfahren skizzierten topographischen Elementen im neuesten Buch Barbara Honigmanns nachzuspüren. Der Text wird in Anlehnung an die Raumkonzeptionen von J. Hillis Miller, Michel Foucault und Marc Augé interpretiert.

Schlüsselbegriffe: Chronik; Straße; Ort; Raum; Barbara Honigmann.

EINLEITENDE GEDANKEN

Barbara Honigmanns *Chronik meiner Straße*, 2015 bei Hanser Verlag herausgegeben, ist ein Erinnerungsbuch. Es handelt sich dabei um keine diachronische, chronologische Darstellung der vergangenen Ereignisse: Die Kategorie der Erinnerung, die im literarischen Œuvre der Autorin zentrale Stellung¹ einnimmt, wird im Text zur Folie, vor der — im Mikrokosmos einer unscheinbaren Straße Straßburgs — Orte und Menschen porträtiert werden, deren Schicksale vornehmlich von der großen Geschichte, aber auch von der banal anmutenden Alltäglichkeit mitbestimmt werden. Der Mikrokosmos des Alltags wird in Honigmanns Text im topographischen Schreibverfahren zustande gebracht, wobei es als ein performativer Akt im Sinne J. Hillis Millers verstanden werden kann, der den Begriff der Topographie als „Graphieren einer

Univ.-Prof., Dr habil. MAŁGORZATA DUBROWSKA — Lehrstuhl für deutsche und deutschsprachige Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts, Institut für Germanistik der KUL; Korrespondenzadresse — E-mail: madub@kul.pl

¹ Vgl. hierzu folgende Romane und Erzählungen Barbara Honigmanns: *Roman von einem Kinde* (1986), *Eine Liebe aus nichts* (1991), *Damals, dann und danach* (1999), *Alles, alles Liebe* (2000), *Ein Kapitel aus meinem Leben* (2004) und *Bilder von A.* (2011).

bestimmten Gegend oder eines Ortes“² bezeichnet. Die Ich-Erzählerin, das Alter Ego der Autorin, die in der Rue Edel seit über zwei Jahrzehnten lebt, wird zu einer scharfsinnigen Beobachterin und Zeugin, die eine architektonisch un-schöne Gegend zum Zentrum des Universums werden und ihre Gedanken in scheinbar nüchternes, aber vielmehr mild-ironisches Licht tauchen lässt.

Barbara Honigmann, 1949 in Ostberlin geboren, ist die Tochter deutsch-jüdischer Emigranten, die die NS-Zeit im britischen Exil überlebten und 1947 nach Berlin, in die SBZ zurückkehrten, weil sie an dem Aufbau sozialistischen Deutschlands mitwirken wollten. Die Autorin und Malerin, die der zweiten Generation der Shoah-Überlebenden angehört, schloss sich, Anfang der 1980er Jahre, dem orthodoxen Judentum an und reiste 1984 mit ihrem Mann und den beiden Kindern aus der DDR aus, um sich in Straßburg, wo sie „nur ein Zuschauer, ein Gast, eine Fremde“³ ist, niederlassen zu können. Die Straße, deren Chronik sie in ihrem neuesten Buch literarisch gestaltet, nennt sie im Titel „ihre“ und in dem Eingangskapitel „unsere Straße“ sowie „eine Straße des Anfangs und des Ankommens.“⁴ Eine unattraktive, triste Gegend, die für alle Ankömmlinge, auch für das Ehepaar Honigmann — orthodoxe deutsche Juden — ein Provisorium zu sein schien, wird, nach und nach, zu einem festen Ort, zur Straße „des Hängenbleibens“⁵, mit der sich die Autorin auch zu identifizieren vermag. Der im Schreibverfahren skizzierten Topographie in der *Chronik meiner Straße* möchte ich in dem vorliegenden Beitrag nachspüren.

RUE EDEL

Die räumliche Perspektive, von der aus die im Buch erzählten Geschichten den Anfang nehmen, bleibt die vertraute Umgebung, die sich die Autorin stufenweise angeeignet hat: Ihr Schreibtisch, der Balkon der Wohnung, Cafés und Geschäfte ihrer Straße werden zu Achsen der erzählten Geschehnisse, die die Chronistin zu Papier bringt. Ebenfalls wird die Ortsbestim-

² J. Hillis Miller, *Die Ethik der Topographie: Wallace Stevens*, in *TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*, hrsg. von Robert Stockhammer (München: Wilhelm Fink Verlag 2005), 161–196, hier 173.

³ Barbara Honigmann, *Damals, dann und danach* (München, Wien: Carl Hanser Verlag 1999), 17.

⁴ Barbara Honigmann, *Chronik meiner Straße* (München: Carl Hanser Verlag, 2015), 5.

⁵ Ebd., 13.

mung, die Beschreibung des Raumes, d.h. die Schilderung der Rue Edel, zum Ausgangspunkt des Erzählens. Die Schriftstellerin versucht, ihre Straße räumlich zu bestimmen und von den anderen Stadtteilen abzugrenzen.⁶ Sie nennt die Rue Edel „eine der östlichsten Straßen Frankreichs“, weil diese am östlichen Rand der Innenstadt liege, „wo es nach Deutschland hinübergeht.“⁷ Da die Straße schmal ist, wird sie durch die Chronistin zu einem Korridor für den Wind, die sommerliche Hitze und die Vögel stilisiert. Honigmann beschreibt ebenfalls den Zugang zum Gebäudekomplex ihrer Straße, der sich als eine „falsche Einfahrt“ entpuppt, die oft mit Sperrmüll verstellt ist, so dass es „fast nach Slum“⁸ aussieht. Dem Haus, in dem sie mit ihrem Mann lebt, gibt sie das Erkennungszeichen des „zweithäßlichste[n] Haus[es]“⁹ in der ganzen Straße, was aber keine Stigmatisierung bedeutet. Die Straße wird zwar als eine hässliche, baumlose, heruntergekommene Gegend apostrophiert, aber dieses Urteil wird durch die milde Ironie der Erzählerin abgeschwächt, die an mehreren Stellen des Textes erkennbar wird: Zu Beginn des ersten Kapitels, das vornehmlich dem Porträtieren des provinziell anmutenden Viertels gewidmet ist, schildert Honigmann das soziale Umfeld der Straße, indem sie das friedliche Nebeneinander der in der Stadt einen guten Ruf genießenden Kinderkrippe und der Drogenszene mit einem sprachlich milden Unterton zu pointieren weiß: „[...] es scheint, auch die Dealer und die Mütter leben unter einer Art Denkmalschutz, in einer Entente, die noch nie gebrochen worden ist.“¹⁰ Das stilistische Vorgehen der Autorin sowie die Einsetzung der poetischen Sprache, vor allem die der Metaphern und Vergleiche¹¹ haben zum Ziel, die Darstellung des Gewöhnlichen und Alltäglichen hervorzuheben und aufzuwerten.

Rue Edel, die nicht im Zentrum Straßburgs liegt, entspricht kaum der gängigen Vorstellung über ein ‚europäisches‘ Stadtviertel mit zahlreichen europäischen Einrichtungen. Es ist kein „centre-ville“¹² im Sinne des Ethno-

⁶ J. Hillis Miller stellt in dem bereits erwähnten Beitrag *Die Ethik der Topographie: Wallace Stevens* auf Seite 173 folgendes fest: „Topographie — als Bezeichnung ebenso für die Merkmale einer Landschaft selbst wie auch für die Kartierung dieser Merkmale mit Wörtern oder Bildern — impliziert stets die Vorstellung von Grenzen.“

⁷ Honigmann, *Chronik*, 6.

⁸ Ebd., 7.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd., 8.

¹¹ Beispielweise wird der umgeleitete Bus, der sich durch die Straße drängen muss, zu einem großen Schiff in einem engen Kanal verglichen.

¹² Vgl. hierzu Marc Augé, *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Aus dem Französischen von Michael Bischoff (Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag

logen Marc Augé. Honigmann schreibt: „[...] keine Gärten, keine Parks in unmittelbaren Nähe, kein Europa Parlament, keine Kathedrale und keine Ill, dem Blick bietet sich nichts als die baumlose Straße und die gegenüberliegenden Häuser [...]“.¹³ An der Schilderung der öffentlichen Einrichtungen der Straße und an dem Porträtieren der Passanten erkennt man aber, dass sie eine Straße der Vielfalt ist. Honigmann lässt den Leser ihre gewohnten Routen gehen, beschreibt das kurdische Café und den kurdischen Laden, wo sie Stammkundin ist, stellt Dienstleistungsgeschäfte dar, deren weibliches Personal aus Madeira und dem Iran stammt sowie zeichnet das Kolorit des zweimal in der Woche stattfindenden Marktes nach, wo „[d]ie vielen Völker, das ‚andere Frankreich‘ [die Autorin meint hier Gescheiterte, Arme und Heruntergekommene] und die Verrückten aus unserer Straße sich hier über den Weg [laufen].“¹⁴ Als Passantin registriert die Ich-Erzählerin den Klang vieler fremder, manchmal schwer identifizierbarer Sprachen und schildert die kulturelle Vielfalt der Straße, die sich in Kleidung, dargebotenen Waren und diskutierten Themen manifestiert. Der Markt, von Augé ebenfalls als ein heterotopischer Ort¹⁵ eingestuft, wird in der Schilderung der Autorin zum Prüfstein für die politische Atmosphäre des Viertels: Die Ich-Erzählerin registriert, dass beim Eskalieren des jüdisch-palästinensischen Konfliktes im Nahen Osten arabische Verkäufer ihren jüdischen Kunden gegenüber unfreundlich werden, oder dass die Juden und Araber gemeinsam den Stand eines Front-National-Wählers boykottieren.

Den intimsten Blick auf den Mikrokosmos ihrer Straße wirft die Ich-Erzählerin aber aus ihrer Wohnung: Sie beobachtet die Umgebung von ihrem Schreibtisch aus, der direkt am Fenster steht, oder von dem Balkon her. Ihre Aufmerksamkeit gilt sowohl architektonischen als auch gesellschaftlichen Veränderungen der Umgebung, sie nimmt Regelmäßigkeiten im Funktionieren der Straße wahr, sieht neue Bewohner einziehen und Generationen heranwachsen. Der Straßenrhythmus — dem Jahreszeitenwechsel, dem Alltag und dem Arbeitsablauf angeglichen — wird zum Lebensrhythmus der Chronistin.

1994), 79. Der Autor sagt: „Noch die bescheidensten französischen Städte, ja selbst die Dörfer besitzen ein centre-ville, an dem die Monumente stehen: die Kirche als Symbol der religiösen Autorität und das Rathaus, die Unterpräfektur oder, in den größeren Städten, die Präfektur als Symbol der staatlichen Macht“.

¹³ Honigmann, *Chronik*, 5.

¹⁴ Ebd., 112–113.

¹⁵ Der Markt ist etwas Vorübergehendes, Transitäres, man hält sich dort nur für eine begrenzte Zeit auf.

In Honigmanns *Chronik* wird ein weiteres Charakteristikum der Straße zum wichtigen Element ihrer Topographie: Da „die ganze Gegend mit der Zeit immer mehr zu einem jüdischen Viertel geworden ist, [wird sie] liebevoll das zweite Ghetto genannt.“¹⁶ Die meisten Juden, die in der Straße wohnen, sind, wie Honigmann selbst, nach Straßburg zugewandert. Die Folge ist, dass sie meist mehrsprachig¹⁷ — oft des Französischen kaum mächtig — sich in ihren Muttersprachen (Ungarisch, Elsässisch, verschiedene Dialekte), aber auch in Jiddisch, Hebräisch, seltener in Hochdeutsch unterhalten und ihre Lebens- und Leidensgeschichten preisgeben. Die Ich-Erzählerin stellt in ihrem Buch die Geschichte von drei jüdischen Witwen dar, die sie jahrelang als Nachbarinnen hatte. Mit Wehmut erinnert sich die Chronistin an die Besuche in der Wohnung einer der Witwen, Frau Kertész, einer ungarischen Jüdin, bei der sie einen Geruch aus ihrer Kindheit wiederfand. Es handelt sich um den Geruch des selbstgerösteten Kaffees, den die Autorin in Budapest, wenn sie mit ihrer aus der k.u.k-Monarchie stammenden Mutter deren alte Freunde besuchte, genießen konnte. Die nächste Erinnerung gilt ihrer Mutter selbst: Die Autorin ruft aus dem Gedächtnis erneut Bilder aus der Wohnung von Frau Kertész wach und stellt dar, wie ihre Mutter und die Nachbarin die für die Beobachterin „vertraute fremde“¹⁸ ungarische Sprache miteinander gesprochen haben. Die Ich-Erzählerin gibt zu, dass sie auch an der Tür von Frau Kertész' Wohnung auf den Klang der ungarischen Sprache, die die Witwe mit ihren zu Besuch gekommenen Söhnen sprach, horchte.

Die von der Autorin skizzierte ‚engste‘ Topographie der ‚jüdischen Umgebung‘, umfasst, neben der literarischen Graphierung der vertrauten Räume ihrer Wohnung und der der Nachbarinnen, auch den Hof ihres Hauses: Die Aneignung dieses Raumes findet statt, wenn die erste Hütte zum Sukkot (Laubhüttenfest), dem jüdischen Fest, das in der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten begangen wird, auf dem Hof aufgestellt wird. Die Autorin schreibt dazu: „So steht nun seit einigen Jahren für etwa eine Woche im Herbst unsere Sukke unauffällig, aber nicht zu übersehen, in einer Ecke des Hofes neben den Fahrrädern.“¹⁹

¹⁶ Honigmann, *Chronik*, 9–10.

¹⁷ Die Mehrsprachigkeit des Judentums ist, spätestens seit dem fünften vorchristlichen Jahrhundert (nach dem babylonischen Exil), „die Normalität“. Schließlich sprachen die Juden fast alle Sprachen der Welt, die an die Seiten des Hebräischen traten oder es verdrängten. Vgl. hierzu Karl E. Grözinger in der „Einführung“, in *Sprache und Identität in Judentum. Jüdische Kultur 4*, hrsg. von Karl E. Grözinger (Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 1998), (= Jüdische Kultur 4), 7–14, hier 9.

¹⁸ Honigmann, *Chronik*, 30.

¹⁹ Ebd., 137.

DER FRIEDHOF

In Michel Foucaults Abhandlung *Andere Räume* werden Friedhöfe zu Heterotopien, zu Orten „außerhalb aller Orte.“²⁰ Der Philosoph schreibt:

Die Heterotopie erreicht ihr volles Funktionieren, wenn die Menschen mit ihrer herkömmlichen Zeit brechen. Man sieht daran, daß der Friedhof ein eminent heterotopischer Ort ist; denn er beginnt mit der sonderbaren Heterochronie, die für das Individuum der Verlust des Lebens ist und die Quasi-Ewigkeit, in der es nicht aufhört, sich zu zersetzen und zu verwischen.²¹

Der Friedhof ist in der jüdischen Tradition ein guter Ort, das Haus des Lebens²², in welchem die Toten auf ihre Auferstehung warten. Es ist aber auch ein Gedächtnisort, der nach der Katastrophe der Shoah der stumme Zeuge der einstigen sozial-kulturellen Präsenz des europäischen Judentums geworden ist. Die Historikerin Tina Walzer schreibt dazu: „Die Erhaltung der Grabsteine folgt dem Gebot der Erinnerung [...]. In diesem Sinne ist ein jüdischer Friedhof auch ein ganz bedeutendes, ein steinernes Archiv, eine Chronik [...].“²³ Honigmann folgt diesem religiösen Gebot, indem sie es in ihren Büchern literarisch verarbeitet und dem topographisch bestimmaren Ort des Friedhofs — als Gedächtnisort und heterotopischer Ort — eine wichtige Rolle beimisst.²⁴ Wenn sie in *Chronik meiner Straße*, deren Kulisse sonst Straßburg bleibt, einen topographischen Ausflug macht, ist es die Erinnerung an die selten unternommenen Reisen in ihre Heimatstadt Berlin. Die Erinnerung, die „am Schreibtisch hinter dem Fenster in der Straße des

²⁰ Michel Foucault, *Andere Räume*, in *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, hrsg. von Karlheinz Barck u.a. (Leipzig: Reclam 1992), 34–46, hier 39.

²¹ Ebd., 43.

²² Vgl. Ernst M. Stein, *Der jüdische Friedhof*, in *Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe*, hrsg. von Herbert Liedel und Helmut Dollhopf (Würzburg: Stürtz 1985), 14–68, hier 15.

²³ Tina Walzer, *Jüdische Friedhöfe in Österreich und den europäischen Ländern*, in *Jüdische Friedhöfe. Kultstätte, Erinnerungsort, Denkmal*, hrsg. von Claudia Theune und Tina Walzer (Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2011), 9–80, hier 35.

²⁴ Vgl. hierzu das Kapitel *Doppeltes Grab* aus dem Band *Roman von einem Kinde*, das von der Begegnung mit Gerschom Scholem handelt, der nach dem Tod zwei Gräber hatte, eines in Jerusalem und eines in Berlin Weißensee. Vgl. auch das Buch *Eine Liebe aus nichts*, dessen Protagonistin zum Begräbnis ihres Vaters nach Berlin Weißensee fährt oder auch die Kapitel *Gräber in London* und *Der Untergang von Wien* aus dem Band *Damals, dann und danach*. Im Kapitel *Gräber in London* wird der Besuch auf dem Londoner jüdischen Friedhof thematisiert, auf dem die Großeltern der Ich-Erzählerin begraben liegen, das Kapitel *Der Untergang von Wien* ist der Figur von Honigmanns Mutter gewidmet, die auf dem jüdischen Friedhof in Wien begraben wurde.

Anfangs²⁵ gesponnen wird, gilt vornehmlich dem Besuch des jüdischen Friedhofs in Berlin Weißensee, auf dem der Vater der Schriftstellerin sowie ihre Freunde und Bekannten begraben sind. Der Ort wird für die Besucherin nicht nur zur persönlichen Referenz und zum Ort kulturellen Gedächtnisses, es ist für sie vielmehr eine topographisch identifizierbare Größe, die ihr und den nach der Shoah in der DDR²⁶ lebenden Juden ein Zugehörigkeitsgefühl garantierte. Dem Friedhof, der an „Zeitschnitte gebunden“²⁷ ist, wohnt eine für ihn charakteristische Zeitstruktur inne. Zum anderen wird der Ort zum Artefakt und Sinnbild des unwiederbringlichen Verlustes. In der Erinnerung an den Friedhof-Besuch sagt die Autorin:

Der jüdische Friedhof in Weißensee ist ein ganz besonderer Ort, eigentlich war er zur Zeit der DDR für Juden, die nicht in die einzige Synagoge in der Rykerstraße gingen, in der sich ein winziges Häuflein meist polnischer Überlebender traf, der einzige jüdische Ort überhaupt. Dort konnte man lange spazieren gehen und von den Steinen die Namen ablesen, die den unseren so ähnlich sind, und sich vorstellen, wie es wäre, wenn man irgendwo lebte, wo das Jüdischsein nicht dem Totsein gleichkäme.²⁸

Nachdem Honigmann in dem Band *Damals, dann und danach* ihren Besuch auf dem jüdischen Friedhof in Wien thematisiert, bezeichnet sie die Wiener Nekropole als „[...] eine der Inseln, die alle früher oder später im Meer des Exils versinken.“²⁹ In ihrer *Chronik* wird Berlin-Weißensee ebenfalls zu einer solchen Insel. Somit ‚graphiert‘ die Autorin, deren nächste Familie in London, Wien und Berlin begraben liegt, eine Art ‚Landkarte‘ ihrer Familiengeschichte, die von Flucht und Exil gezeichnet, durch ein paar geographische Punkte, die zugleich Orte des kulturellen Gedächtnisses markieren, — ihre Mutter wird in der Geburtsstadt Wein begraben, die Großeltern im Londoner Exil, der Vater in Ostberlin — an topographischen Konturen gewinnt. Die jüdischen Friedhöfe Europas werden zum Bestandteil der internationalen Schauplätze, an denen sich die Geschichte der Familie

²⁵ Honigmann, *Chronik*, 72.

²⁶ Die 1880 eingeweihte Nekropole ist einer der größten jüdischen Friedhöfe in Europa. Bis zu dem Mauerfall, in dem geteilten Berlin, war der Friedhof ein Teil Ostberlins. Vgl. hierzu den von Jürgen Rennert in der DDR herausgegebenen Bildband *Der gute Ort in Weißensee. Bilder vom Jüdischen Friedhof und eine Sammlung jüdischer Stimmen zu Vergehen und Werden, Bleiben und Sein* (Berlin: Evangelische Anstalt 1987).

²⁷ Foucault, *Andere Räume*, 43.

²⁸ Honigmann, *Chronik*, 73-74.

²⁹ Honigmann, *Damals*, 119.

abgespielt hat. Somit hat die von Honigmann erzählte Geschichte den Charakter von Exterritorialität, in der die von Dagmar C.G. Lorenz gestellte These, die bei den jüdischen Autoren der Post-Shoah-Generationen die für „Durchschnittsdeutsche und -österreicher noch ausstehende emotionale Integration eines in der Verschmelzung begriffenen Europas oder einer übernationalen Weltkultur“³⁰ attestiert, ihre Bestätigung findet.

Die Thematisierung und Beschreibung der Friedhofsbesuche ist ein Teil der literarischen Topographie, die in den früheren Texten Honigmanns und in der *Chronik* skizziert wird. Diese Topographie wird durch die Erwähnung der für das Ehepaar bestimmten Begräbnisstätte auf dem jüdischen Friedhof in Straßburg vervollständigt. In *Chronik meiner Straße* gibt die Ich-Erzählerin zu:

Ich hingegen habe meine Begräbnisstätte schon auf dem jüdischen Friedhof in Straßburg gekauft [...]. [Es] bedeutet [...] mir nichts, in der Stadt [Berlin — M.D.], in der ich so lange gelebt habe und an der ich hänge, ohne sie zu lieben, auch begraben zu sein. Vielleicht auch deshalb, weil ich nicht aus ihr vertrieben wurde, sondern sie aus freiem Willen verlassen habe.³¹

BERLIN

Der topographische Ausflug nach Berlin ist für die Autorin vor allem „eine Reise in die entfernte Zeit.“³² In den Textpassagen, die der Erinnerung an die Berlin-Besuche gelten, hat sie das Gefühl „der Unwirklichkeit des Ortes und der Zeit.“³³ Sie berichtet über eine schwierige Begegnung mit der Heimatstadt, die sie neu-alt, verändert und vertraut zugleich vorfindet. „Alles ist jetzt anders, und nichts hat sich verändert“.³⁴ Durch Abriss, Umbau und Renovierung wird die Bausubstanz Berlins zum Palimpsest, dessen alte vertraute Schichten für die Autorin nicht mehr erkennbar oder verborgen bleiben. Zum anderen ist ihr der Ort, wegen räumlicher Entfernung und zeitlicher Distanz, fremd geworden. Trotz der Intimität des Villenviertels ihrer

³⁰ Dagmar C.G. Lorenz, *Erinnerung um die Jahrtausendwende. Vergangenheit und Identität bei jüdischen Autoren der Nachkriegsgeneration*, in *Deutsch-Jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah*, hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke (Berlin: Erich Schmidt 2002), (=Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie 11), 147–161, hier 154.

³¹ Honigmann, *Chronik*, 78.

³² Honigmann, *Chronik*, 79.

³³ Honigmann, *Chronik*, 72.

³⁴ Honigmann, *Chronik*, 69.

Kindheit und der Vertrautheit des Ostens stellt sich bei der Besucherin kein Zugehörigkeitsgefühl mehr zu der Stadt ein, in der sie geboren wurde und aufgewachsen ist. Ihr altes Haus, in dem sie als Kind gelebt hat, will sie nicht einmal sehen. Sie schreibt:

Und auch wenn ich jetzt wiederkehre, kann ich keinen Platz für mich finden, ich laufe kopflos durch die Stadt, deren Osten mir allzu vertraut ist, in dem ich jede Straße kenne, auch wenn ich sie jetzt manchmal kaum wiedererkenne, deren Westen ich mir jedoch mit einem Stadtplan erlaufen muß, da er uns damals, in der geteilten Stadt, verschleiert blieb.³⁵

Die von der Autorin nur bruchstückhaft entworfene Topographie Berlins vermittelt das Gefühl von Chaos und Hektik. Der Besucherin wird Unruhe und Nervosität zuteil, so dass sie nur flüchtige Eindrücke notiert und keine Details preisgibt. Es ist für sie nicht mehr vorstellbar, dass sie in Berlin flanieren und topographische Elemente sich merken könnte. Der Aufenthalt in Berlin scheint — bis auf den Friedhofsbesuch — keine literarischen Impressionen hinterlassen zu haben. Die Erzählerin trauert keineswegs ihrer Welt der Kindheit und Jugend nach: Sie will zum Ausdruck geben, dass Berlin für sie kein „anthropologischer Ort“ mehr ist, dem sie sich durch Identität, Relation und Geschichte³⁶ verbunden fühlte, sondern zum Ort der Erinnerung geworden ist, an dem sie vornehmlich ihre eigene Veränderung und ihr Nichtdazugehören-Gefühl erkennt. Marc Augé schreibt dazu:

Der anthropologische Ort ist für sie in genau dem Maße historisch, in dem er der Geschichte als Wissenschaft entgeht. Dieser Ort, den die Ahnen geschaffen haben [...], dieser Ort, den die kürzlich Verstorbenen mit Zeichen erfüllen, die es zu bannen oder zu deuten gilt, dessen schützende Mächte in den regelmäßigen Abständen eines präzisen Ritualkalenders geweckt und reaktiviert werden müssen, dieser Ort ist das Gegenstück zu den »Orten der Erinnerung«, von denen Pierre Nora ganz richtig meint, daß wir dort vor allem unser Anderssein erkennen, das Bild dessen, was wir nicht mehr sind.³⁷

Mit dem Gefühl des Fremdseins geht die Autorin freimütig um, sie gibt zu, dass sie in ihrer neuen Bleibe immer noch ein zuschauender Gast ist.

³⁵ Honigmann, *Chronik*, 70.

³⁶ Augé schreibt dazu: „Historisch schließlich ist der Ort notwendig von dem Augenblick an, da er sich in der Verknüpfung von Identität und Relation durch ein Minimum an Stabilität bestimmt.[...]“. Vgl. Augé, *Orte*, 66.

³⁷ Augé, *Orte*, 66-67.

Zum anderen aber ist sie sich dessen bewusst, dass dieses Gefühl ihren Straßennachbarn in Straßburg — im Gegensatz zu den ihr fremd gewordenen Berlinern — ebenfalls zuteilwird. Sie sagt: „Wie so viele andere in unserer Straße habe ich nie das Gefühl verloren, daß ich nicht ‚von hier‘ bin, in Berlin aber spüre ich nur allzusehr, daß ich nicht mehr ‚von dort‘ bin. So ist es mein Auseinandersein mit beiden Orten, aber das ist kein unerträgliches Gefühl, es beschwert mich nicht.“³⁸

Das Buch klingt mit einem an die Bilder von Marc Chagall erinnernden Porträt des Viertels. Die letzte Passage der *Chronik meiner Straße* ist eine poetische Vision, die die Ich-Erzählerin von dem Balkon aus in die weite Welt schickt. Ihr wohnen Wehmut, Vertrautheit und Erfahrung inne. Honigmann sagt:

Ich sitze auf meinem Sonnenplätzchen auf dem Balkon, der zur Straße geht, in der manchmal Bäume, Hunde und Rabbiner fliegen, halb in Träumen und halb in Gedanken über die schon ziemlich lange Zeit, die ich hier habe vorbeiziehen sehen, und den kleinen Weltraum unserer Straße, die nach überallhin offen und doch auch ein bißchen geschlossen ist und von der so oft gesagt wird, ach ja, in der Straße haben wir am Anfang auch gewohnt.³⁹

BIBLIOGRAPHIE

PRIMÄRLITERATUR

- Honigmann, Barbara. *Chronik meiner Straße*. München: Carl Hanser Verlag, 2015.
 Honigmann, Barbara. *Damals, dann und danach*. München, Wien: Carl Hanser Verlag, 1999.
 Honigmann, Barbara. *Eine Liebe aus nichts*. Berlin: Rowohlt Verlag, 1991.
 Honigmann, Barbara. *Roman von einem Kinde*. Hamburg, Zürich: Luchterhand Verlag, 1989.

SEKUNDÄRLITERATUR

- Augé, Marc. *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Aus dem Französischen von Michael Bischoff, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1994.
 Grözinger, Karl E. „Einführung.“ In *Sprache und Identität in Judentum*. Jüdische Kultur 4, hrsg. von Karl E. Grözinger, 7–14. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 1998.
 Foucault, Michel. „Andere Räume.“ In *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, hrsg. von Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris, Stefan Richter, 34–46. Leipzig: Reclam, 1992.

³⁸ Honigmann, *Chronik*, 79.

³⁹ Ebd., 151–152.

- Lorenz, Dagmar C.G. „Erinnerung um die Jahrtausendwende. Vergangenheit und Identität bei jüdischen Autoren der Nachkriegsgeneration.“ In *Deutsch-Jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah*, hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke, 147–161. Berlin: Erich Schmidt, 2002 (= Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie 11).
- Miller, J. Hillis. „Die Ethik der Topographie: Wallace Stevens.“ In *Topographien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*, hrsg. von Robert Stockhammer, 161–196. München: Wilhelm Fink Verlag, 2005.
- Rennert, Jürgen. *Der gute Ort in Weißensee. Bilder vom Jüdischen Friedhof und eine Sammlung jüdischer Stimmen zu Vergehen und Werden, Bleiben und Sein*. Berlin (DDR): Evangelische Anstalt, 1987.
- Stein, Ernst M. „Der jüdische Friedhof.“ In *Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe*, hrsg. von Herbert Liedel und Helmut Dollhopf, 14–68. Würzburg: Stürtz 1985.
- Walzer, Tina. „Jüdische Friedhöfe in Österreich und den europäischen Ländern.“ In *Jüdische Friedhöfe. Kultstätte, Erinnerungsort, Denkmal*, hrsg. von Claudia Theune und Tina Walzer, 9–80. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2011.

LITERACKIE TOPOGRAFIE BARBARA HONIGMANN
W *CHRONIK EINER STRAßE* (2015)

Streszczenie

W artykule zaprezentowane zostały zastosowane przez pisarkę literackie strategie topograficzne. Autorka artykułu koncentruje się na uchwyceniu performatywnego aktu szkicowania topografii w tekście, dokonując analizy w oparciu o koncepcje przestrzeni J. Hillisa Millera, Michela Foucault i Marka Augé.

Streściła Małgorzata Dubrowska

Słowa kluczowe: kronika; ulica; miejsce; przestrzeń; Barbara Honigmann.

LITERARY TOPOGRAPHIES OF BARBARA HONIGMANN
IN *CHRONIK EINER STRAßE* (2015)

Summary

The article presents the strategies of literary topographies, that the writer has included in her new work. The author of the article concentrated her efforts on grasping the performed act to sketch the topography in the text, and completed the analysis based on J. Hillis Miller, Michel Foucault and Marc Augé concept of a space.

Summarised by Małgorzata Dubrowska

Key words: chronicle; street; place; space; Barbara Honigmann.